Nur schön oder auch praktisch?: Studie analysiert „ästhetische Dissonanz“

Die Kenntnis davon, was der Anblick eines Produktes im Kopf-Kino eines Verbrauchers auslöst, sollte für alle Designer und Produkt-Entwickler der Industrie zum Grundwissen gehören. Dass allerdings Phillipe Starck sich beim Entwurf seiner legendären Zitronenpresse darüber Gedanken gemacht haben könnte, erscheint ziemlich unwahrscheinlich.

In einer wissenschaftlichen Studie hat Ideal Standard jetzt nicht nur herausgefunden, dass „Ich hasse dieses Ding“ die am weitesten verbreitete Verbraucher-Einschätzung über dieses Teil ist, sondern welche Gehirn-Aktivitäten der Anblick eines Produktes überhaupt auslöst.

Für uns Verbraucher dürfte dieses Wissen ziemlich unerheblich sein, weil wir intuitiv urteilen. Aber ein Designer sollte es vielleicht doch wissen, meinte Sanitärhersteller Ideal Standard und gab eine neurowissenschaftliche Studie in Auftrag. Die Kernaussagen vorweg: Ansprechendes Design und hohe Funktionalität bestimmen das Schönheitsempfinden des Verbrauchers. Und: Das Schönheitsempfinden wird durch die Funktionalität eines Produktes beeinflusst, was eine „ästhetische Dissonanz“ verursachen kann.

Die Studie nutzte die neuesten Erkenntnisse der Neurowissenschaften und liefert erstmals Aufschlüsse darüber, wie das menschliche Gehirn die Schönheit eines Objektes wahrnimmt und interpretiert. Sie basiert

Reine „Kopf-Sache“ waren die Experimente im britischen Gehirn-Labor. Über Sonden wurden die sich verändernden Gehirnströme der Probanden beim Anblick verschiedenen Design-Objekte gemessen.

auf EEG-Untersuchungen sowie Online-Umfragen und analysiert einen bestimmten neurologischen Konflikt: Trifft das Gehirn via Auge auf ein Objekt, das schön aber unpraktisch ist, entsteht eine sogenannte „ästhetische Dissonanz“. Durch die Auswertung der Testdaten von mehr als 1 400 Teilnehmern wurde deutlich, dass je schöner ein Objekt erscheint, desto höher sind unsere Erwartungen bezüglich seiner Funktionalität. Entsprechend verlieren Produkte, die zunächst als schön empfunden werden, bei geringer Funktionalität an Wertschätzung. Übersetzt ins Wissenschaftler-Deutsch klingt das so: „Der Aktivitätsabfall im rostralen präfrontalen Cortex (der Erfassungsbereich für Harmonie im Gehirn) kann eine kontinuierlich hemmende Wirkung haben“.

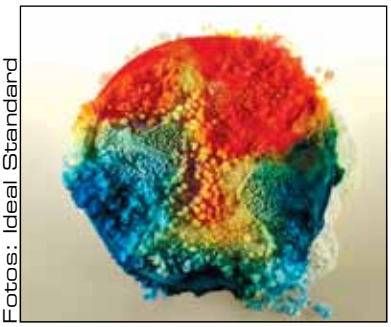
Die Studie wurde durch MINDLAB durchgeführt, ein Institut für neurologische Forschungsarbeiten in Brighton, England. Die Ergebnisse wurden anschließend vom britischen Neurowissenschaftler und TV-Moderator Dr. Jack Lewis analysiert. „Logischerweise sollte es keine Verbindung zwischen der Ästhetik eines Objekts und seiner Funktionalität geben“, so Dr. Lewis. Zeigt ein Produkt eine schlechte Leistung, nimmt der Level der elektrischen Aktivität in dem Teil des Gehirns ab, der für das Schönheitsempfinden zuständig ist. Wenn ein gewöhnlich erscheinendes Produkt gut funktioniert, ist es für uns optisch anziehender.

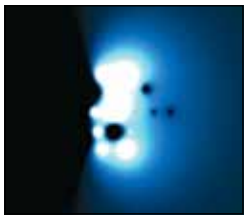
Dr. Lewis hofft nun, dass die Ergebnisse der Studie Auswirkungen auf die Design-Industrie haben. Immerhin haben bislang nicht alle Designer die enge Beziehung zwischen der Funktionalität und unserer ästhetischen Wertschätzung eines Produktes intuitiv erfasst. Dies sei nun wissenschaftlich belegt worden, meinte Dick Powell, Designer und Mitbegründer der Designagentur Seymourpowell. Die Studienergebnisse sollten, so Powell, Hersteller und Marken dazu ermutigen, die ästhetischen Konzepte ihrer Designer auf Funktionalität zu prüfen.

Und für uns Verbraucher gab dann doch noch eine interessante Konsequenz aus dieser Studie: Drei renommierte internationale Künstler setzten die Studienergebnisse zu inspirativen Kunstwerken um.

Der Schweizer Künstler Matthias Moos nutzte die komplexen Ergebnisse der EEG-Bilder, um die neurologische Aktivität im Gehirn visuell darzustellen. Alice Dunseath, eine britische Künstlerin, erweckte die topografischen Daten zum Leben, indem sie sie in reale Bilder und sanft fließende Wellen umwandelte. Ozgun Kilic aus der Türkei fühlte sich durch die funktionale Schönheit der Natur inspiriert, genauer von Schmetterlingsflügeln, die in der Bewegung ihre Farbe ändern. So nutzte Kilic die Aktivitäten des Theta-Gehirnteils aus den EEG-Bildern, um 21 „Flügel“-Formationen zu erstellen: Alpha-Wellen, um das auftreffende Licht zu bestimmen und schließlich Beta-Wellen für die Ermittlung ihrer Bewegungen.

Fotos: Ideal Standard





Die britische Künstlerin Alice Dunseath erweckte die topografischen Daten zum Leben, indem sie sie in reale Bilder und sanft fließende Wellen umwandelte (links), während der Schweizer Matthias Moos die neurologische Aktivität im Gehirn in Farbverläufe verwandelte. Schmetterlinge im Kopf glaubte dagegen der türkische Künstler Ozgun Kilic zu erkennen (rechts).

Ausführliche Informationen zu der Studie: **www.pop-up-my-bathroom.de/de/blog/2015/04/studie-ideal-standard.html**. Mit Link zu einem PDF mit ausführlichen Angaben zur Durchführung und Auswertung (in Englisch)